

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 61 (1984)
Heft: 3

Artikel: Das wunderbare Bild : Papst Pius XII.
Autor: Scherer, Bruno Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zugesichert: Die Wahrheit wird euch frei machen (Joh 8,31f.), wenn euch der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei (Joh 8,36). Paulus bestätigt dies: Zur Freiheit hat uns Christus befreit (Gal 5,1), wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit (2 Kor 3,17). Denn das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes (Röm 8,2), von der Sklaverei und Verlorenheit zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes (Röm 8,21). Diese Freiheit ist aber nicht absolut, es ist die Freiheit des Menschen, des Kindes, das Gott als seinen Vater anerkennt und liebt. Diese Freiheit ist aber keine egoistische Willkür, denn sie ist eingebunden in das Gebot und die Pflicht der selbstlosen Gottes- und Nächstenliebe: «Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch (besser wäre hier: für die Selbstsucht), sondern dient einander in Liebe.» (Gal 5,13).

IV. Die Gaben und Früchte des Geistes

Die sieben Gaben des Hl. Geistes sind zu unterscheiden von den gleichnamigen Tugenden und Charismen, sie können aber mit den Tugenden und den acht Seligpreisungen in Beziehung gebracht werden. (Seite 265 f.). Durch die Gaben des Hl. Geistes leitet uns Gott – aber nicht ohne uns – zu einem Leben in Glauben, Hoffen und Lieben: «Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.» (1. Kor 12,4–7). Von den Gaben, Tugenden und Charismen des Geistes sind auch dessen *Früchte* zu unterscheiden. Die Früchte des Geistes sind nun eben das, was der Mensch, der die Gaben und Charismen in selbstlosem Dienst *für andere* einsetzt, auch zu seiner Freude ernten kann, das sind: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung (Gal 5,22).

Das wunderbare Bild: Papst Pius XII.

Ein Essay

Bruno Stephan Scherer

Hilfsbereitschaft und Hilfstätigkeit

Nuntius Pacelli kam 1917, gegen das Ende des ersten Weltkriegs nach München. Als Beauftragter des Papstes half er auch der notleidenden Bevölkerung. Sr. Pascalina kann für die Hilfsbereitschaft des Nuntius wie auch des späteren Papstes zahlreiche Beispiele aufführen.

Die Hilfstätigkeit des Papstes vervielfachte sich zur Kriegszeit 1939/45. Was er von grosszügigen Gönnern erbat und erhielt – vor allem die amerikanischen Bischöfe (Kardinal Spellman!) halfen enorm (120) –, wurde alsogleich Bedürftigen in den kriegsversehrten Ländern weitergegeben. 300 Notkirchen konnten so errichtet und ungezählte andere mit Paramenten und sakralem Gerät versehen werden. Kleider, Decken, Nahrungsmittel wurden verteilt.



Pius XII. nach der Wahl zum Papst

Der Papst selber trieb die persönliche *Askese* auf die Spitze. Im Winter verbot er, seine Räumlichkeiten zu heizen, weil Rom ohne Kohlen war. Er «litt wirklich unter der Kälte und hatte stark erfrorene Hände» (115). Er verzichtete auf den Frühstückskaffee, damit sein «*Privatmagazin*» mehr Kaffee ins Feld schicken konnte (119). Dieses Privatmagazin des Papstes entwickelte sich – wie die «Pontifica Commissione di Assistenza» ebenfalls – «aus winzigen Anfängen zu einem gigantischen Hilfswerk» (117), das «Ufficio Informazione» zu einem in vielen Fällen tröstlichen Suchdienst für vermisste Soldaten und Zivilisten.

Unermüdlich forderte der Papst «die Menschen zu religiöser Vertiefung und Innerlichkeit» auf. In den Opfern, Verzichten und Gebeten Ungezählter erblickte er «eine Möglichkeit zur Abwendung der Gottesgeißel des Krieges» (115).

Geist der Armut

Was immer Pius XII. an Geldgeschenken erhielt und was immer sein persönliches Vermögen an Ertrag ergab, hat er den Bedürftigen weitergegeben. Kein Bischof und kein Pfarrer, der ihn um Hilfe anging, kehrte mit leeren Händen heim. «Seine Freigebigkeit» kannte «keine Grenzen, wo wirkliche Not zu lindern war», notiert seine Haushälterin. Und: «Er wusste gar nicht, was er (persönlich) besass, und man durfte von dem Seinen immerzu erbitten, was man brauchte. Nur wenn es um grössere Summen ging, konnte er fragen: Ist auch noch etwas da?» (89)

Für sich selber war der Papst anspruchslos – im Essen und Trinken, in Kleidung und Ausstattung. Prachtentfaltung duldete er nur, wenn er glaubte, Amt und Würde verlangten es (88).

Sein Privatvermögen wurde zuerst von seinem Bruder Francesco, nach dessen Tod von einem Priester oder einem Angestellten der päpstlichen Verwaltung betreut. Als Papst liess er seinen Haushalt – wie bisher als Kardinal – vom eigenen Vermögen bestreiten (88 f.).

Sr. Pascalina durfte davon auch reichlich an Arme und Notleidende weitergeben. Einmal erzählte sie dem Papst, was Commendatore Federici, der

Verwalter seines Privatvermögens, zu ihr gesagt hatte: «Was machen sie auch mit dem Geld des Heiligen Vaters? . . . Sie geben alles weg, so dass es nicht einmal mehr für einen Sarg reichen wird.» Der Papst meinte lachend: «Sagen Sie Commendatore Federici, er solle jemanden suchen, der mir den Sarg schenkt, dann ist er diese Sorge los!» (89)

Allen alles werden

Als am 19. Juli 1943 Bomben auf Rom niederfielen – der Papst «hatte kein Mittel unversucht gelassen, Italien vor dem Krieg zu bewahren» (128) und auch erreicht, dass Rom zur offenen Stadt erklärt und also nicht zerstört wurde (vgl. 139; das Volk nannte ihn «Defensor Civitatis») –, eilte Pius XII. in den brennenden Stadtteil – Sr. Pascalina war es mit Mühe gelungen, Msgr. Montini, den späteren Papst Paul VI., zu erreichen, «damit der Heilige Vater wenigstens nicht ganz allein ausfuhr» (130). Der «Pastor angelicus» stand tröstend auf den rauchenden Trümmerhaufen unter den Obdachlosen, die sich um ihn wie Kinder um ihren Vater scharten. Heute erinnert in der Vorhalle der damals zerstörten Basilika San Lorenzo fuori le mura eine Gedenktafel an diese spontane, hilfreiche Liebestat Pius XII. (Damals pflegte der Papst den Vatikan äusserst selten zu verlassen.)

«Je mehr ihn Gott erhöhte», schreibt Sr. Pascalina, desto tiefer neigte er sich «zur leidenden Menschheit» und suchte «jedem einzelnen und allen alles zu werden» (218). Das war ihr Eindruck.

Härte und Unnachgiebigkeit

Es sind ihr aber auch Beispiele bekannt, wo der Papst nicht hilfreich sein konnte oder wollte, wo er sich vielmehr unnachgiebig und hart zeigte. Solche Züge und Ereignisse verschweigt Sr. Pascalina oder sie begründet sie aus dem wachen Verantwortungsgefühl des obersten kirchlichen Amtsträgers heraus oder schreibt sie seiner Konsequenz, Geradlinigkeit und Unbestechlichkeit zu. So habe Pius XII., lesen wir (182), der Seligsprechung eines «sehr bekannten Ordensstifters» (müsste statt «Orden» nicht «Kongregation» ste-



hen?), der auch etwa «einige sehr unschöne», in jener Gegend aber übliche, «absolut nicht anstößig» wirkende Ausdrücke gebrauchte, ein unerbittliches Nein entgegengestellt. – Einem Ordensmann, der viel geraucht hatte, widerfuhr das nämliche Schicksal: «Solange ich lebe, wird er nicht selig gesprochen» (182).

Andererseits setzte sich Pius XII. sehr ein für die Kanonisation der «kleinen Heldin der Jungfräulichkeit Maria Goretti» und von Papst Pius X. (183), der indessen – der *Advocatus diaboli* legte den Finger darauf – auch ein starker Raucher war. Worin lag wohl der Unterschied?

«Auch die Einleitung für den Seligsprechungs-Prozess Pius IX. veranlasste Pius XII.», ist da zu lesen (183). Die Frage: Zeugt das für ein gutes Gespür? bleibt im Raum, auch wenn in Erwägung zu ziehen ist, dass Pius XII. von Haus aus Jurist und nicht Kirchenhistoriker war und *August Bernhard Haslers* Studien in dieser Sache («Pius IX. [1846–1878], päpstliche Unfehlbarkeit und 1. Vatikanisches Konzil», 2 Bde. 1977 und «Wie der Papst unfehlbar wurde», 1979) wie auch die Unfehlbarkeitsdebatte nicht mehr miterlebt hat.

Kein Mitleid mit ehemaligen Priestern?

Der folgende Bericht stammt nicht von Sr. Pascalina, sondern von einem mir persönlich bekannten Jesuitenpater, der 1965 in hohem Alter starb. Er soll zeigen, dass auch grosse Männer und Päpste Kinder ihrer Zeit, Gefangene ihrer Welt- und Kirchenschau sind und schwer tun, umzudenken, die Zeichen der Zeit zu verstehen und unabdingbaren Änderungen zuzustimmen.

Pater Robert Leiber – ich glaube, er war's, kann es aber nicht mehr mit Bestimmtheit sagen – oder doch ein deutscher Jesuitenpater in Rom, den Pius XII. zu jeder Tages- und Nachtzeit für eine Auskunft rufen konnte und der dem Papst unzählige Dienste als beratender Wissenschaftler geleistet hatte, wurde einmal von seinem Obern (dem Jesuitengeneral persönlich?) beauftragt, dem Heiligen Vater eine Bitte vorzulegen. Die Bitte betraf die Exkommunikation eines ehemaligen deutschen Jesuiten, der geheiratet hatte und mittler-

weile ehrlich bestrebt war, zusammen mit seiner Frau die fünf oder sechs Kinder zu guten Christen zu erziehen. Nun stand bereits das jüngste Kind (wenn ich mich recht erinnere) vor der Erstkommunion und die Eltern – exkommuniziert! – wären gern mit ihm und mit den andern Kindern zur Kommunion gegangen. Die Jesuitenobern glaubten, Pater Leiber könnte am ehesten mit Erfolg beim Papst die Bitte um Aufhebung der Exkommunikation vorbringen. Kaum hatte der Pater aber seine Bitte ausgesprochen, sprang Pius XII. vom Tisch auf und rief zornig: «Was, das wagen Sie mir vorzutragen!?» Der Pater habe erschrocken und eilig und «hindersi» den Arbeitsraum des Papstes verlassen.

Der Papst, der ein Stück weissen feinen Stoffes – das Geschenk eines Fabrikanten – an arme Erstkommunikationskinder weiterschenkte und sich «herzlich mit ihnen» freute, als sie sich in ihren Kleidern bei ihm einfanden (123), brachte es nicht über sich, der Familie eines ehemaligen Priesters, der das Menschenrecht zu heiraten, das Christus und die frühe Kirche einst den Bischöfen und Priestern zubilligten, für sich (auch nach Profess und Priesterweihe) zu beanspruchen wagte, zu einem ungetrübten frohen Erstkommunionstag zu verhelfen.

Gewiss, auch Johannes XXIII. brachte das noch nicht so recht über sein sonst so gütiges Herz, wohl aber Paul VI.: er gab den von ihrem Amt zurückgetretenen Priestern die Möglichkeit, kirchlich zu heiraten, am Leben der Kirche teilzunehmen, ja auch wieder nicht-priesterliche Funktionen in der Seelsorge auszuüben. Leider machte Johannes Paul II. rückgängig, was Paul VI. begonnen hatte: bei ihm gelten (wann wird das anders?) zurückgetretene und zivil verheiratete Priester als exkommuniziert und im Konkubinat lebend. Es ist hier nicht der Ort, dieses dornenvolle Problem des Pflichtzölibats zu besprechen. Wem es ein Anliegen ist, der betet und tut das ihm mögliche, damit auch Johannes Paul II. das Wort seines Vorgängers Johannes XXIII. in die Tat umsetze: «Man muss vor allem die Freiheit anderer Menschen achten – Gott tut es auch.»

Allerdings ist hier beizufügen, dass unter Pius XII. mehr als ein protestantischer Pastor zum Priester geweiht wurde und trotzdem seine Ehe weiterführen durfte. (Einer ist mir mit Namen bekannt: *Pastor Goethe*, ein Nachfahre des Dichters.) Diese Möglichkeit besteht, wenn ich recht orientiert bin, auch unter dem gegenwärtigen Papst: wenn verheiratete Geistliche anderer Konfession katholisch werden und die Priesterweihe erhalten, können sie die Ehe – die immerhin ein Sakrament ist, was vom Zölibat nicht gesagt werden kann – weiterführen.

Noch ein positiver Zug Pius XII. in dieser (gewiss nicht leichten) Sache: er hob die Exkommunikation des Schriftstellers und ehemaligen Breslauer Theologieprofessors *Joseph Wittig* (1879–1949) im Jahre 1946 auf.³ Wittigs Frau Bianca – sie hatte mit ihrem Mann zusammen drei Kinder grossgezogen – erzählte mir (am 7. oder 8. Januar 1978 in Schwerte), wie dankbar Joseph Wittig Pius XII. gegenüber war und was es für ihn, den aus Schlesien vertriebenen Heimatlosen, bedeutete, nun wieder *nach 20 Jahren* Exkommunikation (ob einer Bagatelle würden wir heute sagen!) in der Kirche Heimatrecht zu besitzen.

(Fortsetzung folgt)

Wie Menschsein heute gestaltet werden kann

Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft 3 (Band 5-10)

P. Anselm Bütler

1. *Der Mensch als Person*

Der dritte Themenkreis, der in den Bänden 5–10 behandelt wird, ist der Mensch. Dabei wird vor allem jenen Aspekten Aufmerksamkeit geschenkt, die durch die Leiblichkeit bedingt sind: Triebwelt, und hier besonders die Geschlechterbeziehung, Ehe und Familie; Arbeit und Musse; Gefährdung, Leiden und Tod.

³ Vgl. Wilhelm Krückeberg: *Die Sprache des Glaubens*. Der kath. Theologe Joseph Wittig. In: *Christ in der Gegenwart* Nr. 5, 30. 1. 83, S. 37 f.